19.2.76

KRIEGEL UND FRIEDEN

Ringelpietz mit Einpfeifen: Bunter Abend der Subkultur in der TU-Mensa

● EINER KLATSCHT IMMER, wenn's zwei tun, wird's schlimmer, und wenn ein ganzer Saal fast aus dem Häuschen ist, dann beginnt der Kritiker an sich und all dem, was er bislang gehört hat, zu zweifeln. Aber bunte Abende, erst recht die eines letzten Häufleins Versprengter einer toten Subkultur, unterliegen ihren eigenen Gesetzen, da sind all die, die eigentlich schon lange „out" sind, für Stunden wieder „in".

So sammelten sich gestern abend in der „Zinnober"-geschmückten TU-Mensa die Randerscheinungen — „Scene"-Ideologen, Überbleibsel einer „Tolstefanz"-Legende und Ewig-Heimatlose, und bisweilen konnte durchaus der Eindruck entstehen, das musikalische Ereignis hoch drei habe mehr als Vorwand für weltanschauliche Schmuddligkeit denn als Anlaß für Jazz-Rock-Genuß gedient.

▶ Und: Gib einer Berliner Gruppe einen Raum, sie hört fürwahr nicht mehr auf zu spielen. Hatte sich „Os Mundi" für längere Zeit selbst aus dem Verkehr gezogen, so nutzte die Polkwitz-Gang die Gunst der Stunde, sich bis an die Grenze der Ermüdung zu beweisen, wie weit sie es inzwischen gebracht habe mit ihren Konglomeraten — um kein härteres Wort zu benutzen — von Jethro Tull bis Ravel, von Santana bis Weather Report.

Das flackt für 20 Minuten und nervt für den Rest der fast zwei Stunden des Auftritts, aber da ist Christine Jones, Carmell-Gattin und selbstentdeckte Sängerin mit Lamento statt Vibrato in der Stimme, genau im angemessenen Umfeld — zu monotoner Bongo-Klapperei wirft sie Songs unters Volk, die einem die Sprache verschlagen. Allerdings nicht unbedingt vor Begeisterung — wer einmal mit einem Farbigen verheiratet war, hat deswegen noch nicht gleich Blues-Feeling und eine „schwarze" Stimme. Höchstens Mut.

Und was macht man da? Da sitzt man seine Zeit ab als unbeteiligter Besucher und wartet auf die Attraktion des Abends, die sich so gegen 23 Uhr mit einem „Nehmt doch mal die Biergläser aus den Boxen" dem Publikum annonciert. Doch nach einem derart massiven Aufmarsch an der Dillettanten-Front können auch die allerdings bekannt-brillanten Läufe Volker Kriegels mit seinem „Mild Maniac Orchestra" nicht mehr den fruchtbaren Boden begeisterungsfähiger Aufnahmebereitschaft erreichen. Da verpuffen die geschliffenen Melodie-Bögen im Mief des Saales, da versanden die scharfkantigen Improvisationen im Treibgut aus Milchbart und Nickel-Brille.

Freilich: Volker Kriegel, obwohl selbst behaftet mit dem Image des Zwitters zwischen Musiker und Theoretiker, hätte schon eine bessere Umgebung für seine Auftritte verdient, aber das zählte zumindest gestern abend zu den zweitrangigen Problemen. Schließlich war man nicht anspruchsvoll, aber progressiv. Und das ist doch auch schon was, oder?

JÖRG ALISCH